

DIALOG: eine neue Form des öffentlichen Gesprächs

Impulse für die theoretische Grundlegung der dialogischen Kommunikation gehen auf den Physiker und Denker David Bohm zurück. Auf dessen Gedanken haben Praktiker wie Glenna Gerard, Robert Birt u. a. aufgebaut und Anwendungen in Kleingruppen, im Kontext der gemeinschaftsbasierenden Konfliktlösung, Organisationen, mit Kindern und Workteams aller Art entwickelt.

„Diskussion“ hat – etymologisch – wie „Perkussion“ mit dem „Auseinanderbrechen“ oder, in Hinblick auf Meinungsauseinandersetzungen, mit Analyse zu tun. Meistens ein Hick-Hack, ein Hin und Her, wo man versucht „Punkte“ zu sammeln, um die Debatte zu gewinnen. Man möchte **Recht** haben, einen Standpunkt verteidigen, andere Standpunkte umwerfen, Behauptungen in Angriff nehmen, das Argument gewinnen. Diskursiv betrachtet, hat diese Art der Kommunikation mit gewinnen oder verlieren zu tun, d. h. es ist ein Null-Summen-Spiel: alles, was der Eine gewinnt, muss der Andere verlieren. Die Sprachwissenschaftlerin Deborah Tannen unterscheidet zwischen angebrachter Kritik, vor allem gegen unerträgliche Umstände, Regimes oder Autoritäten, die alle Opposition unterdrücken, und Kritizismus oder eine gegnerische Rhetorik,



Foto: Wolfgang Schneider

Dialogbegegnung im Wiener Rathaus, November 1999

die jeden intellektuellen Austausch als Kampf oder Krieg auslegt, die für jeden Zweck die gleichen Mittel der verbalen Inflation einsetzt.

Eine solche Rhetorik beruht auf der Annahme, dass alle Behauptungen aus polarisierenden Gegensätzen hervorgehen. Auf Englisch kann das Wort „Argument“ gleich „logischer Beweis“ und „Streit“ heißen. Öffentliche Diskurse haben oft den Charakter eines aufgeheizten Arguments, eine Art Agonismus (aus dem Griechischen: agonia = Wettbewerb) oder automatische kriegerische Haltung, die Tannen eine Kultur des Arguments nennt.

Die Kultur des Arguments ist eine vorprogrammierte (weil aus tiefverwurzelten kulturellen Werten kommend) Kontestation (Wettkampf), die nach einem unbewussten Vormuster zur unüberlegten Verwendung von Kampf führt, um Zwecke zu erfüllen, die solche Kampfmittel nicht unbedingt verlangen. Bei dieser Art des Diskurses, nämlich ein Diskurs des Arguments, geht es primär nicht darum, den Anderen zu verstehen, sondern möglichst zum Aufgeben oder Nachgeben zu bringen. Starke Argumente sind gefragt, das Zuhören wird als Schwäche oder Unterliegen verstanden.

Diskursiv gesehen, was für Alternativen sind möglich? Folgt man Deborah Tannen, geht es darum, das Repertoire der

möglichen Formen des öffentlichen Diskurses zu erweitern, um eine andere Art des Dramas zu ermöglichen, nämlich: „das Drama der Wandlung – ,Wandlung die aus dem authentischen Zuhören einer anderen Sichtweise entsteht, statt in vorübergehende Drama zweier verstarbter, unversöhnlicher Positionen. Diese Form des Diskurses wird als Dialog be-

Hindernisse in der Kommunikation:

Emotionen, die mit der Verteidigung bzw. dem Angriff von Standpunkten verbunden sind, und den Gegner zum „Bösen“, der vernichtet werden soll, erheben.

Kulturelle und subkulturelle Unterschiede, wie die Medien der interpersonellen Kommunikation (z. B. Sprache, non-verbale Signale wie Geste und Gesichtsausdrücke, Kennzeichen der Höflichkeit usw.), die den Umgang erschweren.

Eigenidentifikation mit den Überzeugungen, wobei ein Argument Gewinnen den Opponent Niedermachen gleicht.

Strukturen der gesellschaftlichen Domination oder Unterwürfigkeit, die eine Kommunikation auf gleichwertiger Basis erschweren.

zeichnet, der ein grundsätzliches rhetorisches Miteinander voraussetzt, um einen konstruktiven Umgang mit Unterschieden aller Art möglich zu machen. Dialog schließt nicht Opposition (Meinungsunterschiede, gegensätzliche Sichtweisen usw.), sondern frontale Kollision aus. Wie Tannen bemerkt, das diskursive „Kopferbrechen“ (smashing heads) hilft nicht, den Geist zu öffnen.

Ziele eines Dialogs:

Im Dialog möchten wir lernen, unsere Meinungen und Überzeugungen mit Anderen ohne Feindseligkeiten zu teilen. Bei einem Dialog geht es nicht darum, Entscheidungen zu treffen. Nichts „Praktisches“ im konventionellen Sinn soll erreicht werden, sondern der Einstieg in einen gemeinsamen „leeren“ Raum soll ermöglicht werden, wo alles gesagt werden kann. Es gibt keinen Zwang, eine Schlussfolgerung zu erzeugen, allerdings werden Grundregeln des Gesprächs entweder von den TeilnehmerInnen ausgemacht oder von Gesprächsvermittlern vorgeschlagen und von den TeilnehmerInnen – wenn sie passen – gebilligt. Laut Bohm gehen Meinungen aus Annahmen hervor. Im Dialog wird versucht, die Annahmen weder zu verteidigen noch auszuklammern, sondern zu verstehen wie sie gemeint wurden und was sie in mir oder in anderen auslösen. Man möchte feststellen, was hinter dem Gesagten steht, ohne zu urteilen. Oft nehmen wir unsere eigene Annahme erst wahr, wenn wir eine Gegenbehauptung hören.

Der Geist des Dialogs:

Einen Sinnstrom, der zwischen uns und durch uns fließt, aus dem neue Erkenntnisse und Einsichten entstehen können. Der gemeinsame Sinn ist der „Kleber“, der Menschen und Gemeinschaften zusammenhält, der kollektiv oder gemeinschaftlich getragen ist, wenn sich an seiner Entstehung eine große Gruppe von Menschen beteiligt. Für David Bohm stellt schon eine Gruppe von 20 bis 40 Menschen einen Mikrokosmos der Kultur dar. „Nehmen wir an, dass wir fähig wären, Sinn miteinander frei zu teilen (share meaning), ohne dem kompulsiven Drang nachzugehen, entweder unsere Sichtweise Anderen aufzuzwingen oder sich der Sichtweise der Anderen anzupassen, d. h. ohne Verzerrung und Selbsttäuschung? Wäre dies nicht eine wahre Revolution unserer Kultur?“ - David Bohm

Hania Fedorowicz, Leiterin des Trainingsprogramms für Gemeinschaftsbasierende Konfliktlösung im Friedensbüro